

Dokumentation

Mehrwert oder „Viele Köche...“ – Fachtagung zu musikpädagogischen Programmen in Schulen am
Beispiel Essen

Weststadthalle Essen, 29. Mai 2015

Veranstalter: Landesmusikrat NRW und Stadt Essen – Folkwang Musikschule und Kulturbüro – in
Verbindung mit der Folkwang Universität der Künste

Verfasser: Torsten Möller

Einleitung

1. Voraussetzungen

1.1. Kulturbegriff

1.2. Milieus

1.3. Denken im Plural

2. Die Köche

2.1. Wer ist das?

2.2. Pros und Kontras

Schluss – Perspektiven

Einleitung

Es ist kein Geheimnis, dass es schlecht steht mit der musikalischen Ausbildung unserer Kinder. Musikunterricht in der Grundschule ist so gut wie ausgestorben. In den weiterführenden Schulen, in den Gesamtschulen oder Gymnasien, fristet Musik ein klägliches Dasein in Form eines Orchideenfachs, von dessen Nutzen nur wenige überzeugt sind. Es gibt viele Gründe, die Entwicklung zu kritisieren, so wie es der Präsident des Landesmusikrats NRW, Werner Lohmann, schon 2003 tat. Lohmann sprach von einer negativen Wirkung der Pisa-Studie für die Kunst. Nach den für Deutschland desaströsen Ergebnissen sei die musikalische Ausbildung zu Lasten von Mathematik und Deutsch nur noch weiter ins Hintertreffen geraten.¹

Um die „neue Leerstelle“ zu füllen, sind vor allem in den letzten zehn Jahren viele Alternativen zum schulischen Musikunterricht entstanden. Musikschulen, freie Künstler oder auch vom Land unterstützte Projekte und Initiativen begeben sich in Schulen und machen dort aus der viel beschworenen Not eine Tugend. Welche Folgen die Kooperationen von Schulen und außerschulischem Anbieter haben, welche Probleme dabei auftauchen – das war Thema der Essener Fachtagung *Mehrwert oder „Viele Köche...“*? Geladen war die Basis in Form vieler Lehrer von Grund- und weiterführenden Schulen. Geladen waren aber auch Vertreter außerschulischer Einrichtungen wie Musikschulen, Stiftungen oder anderweitiger musikpädagogischer Programme. Auch die „höhere Politik“ kam zu Wort: sei es die Ministerin für Schule und Weiterbildung NRW, Sylvia Löhrmann, sei es der Essener Kulturdezernent Andreas Bomheuer.

Das Untersuchungsfeld der Tagung beschränkte sich auf Essen, ist aber aufgrund vieler grundsätzlicher Fragen übertragbar auf andere Städte Deutschlands. Weitestgehend fand der Austausch der Teilnehmer in Form moderierter Gespräche statt. Der Flexibilität und Lebendigkeit der Tagung war das dienlich. Ein bei spontanen Diskussionen drohendes „Zerfransen“ vermied die virtuos-konzise Gesprächsführung des Moderators Peter Grabowski.

¹ Werner Lohmann: Jenseits von Pisa – wo ist das? Publiziert in der Datenbank des Landesmusikrats unter:

http://www.lmr-nrw.de/fileadmin/user_upload/lmr-nrw.de/abbildungen/Publikationen/Text_Dokumentation_2003.PDF

1. Voraussetzungen

1.1. Kulturbegriff

Kein Land lebt ohne seine Geschichte. Das gilt auch für unseren Kulturbegriff, der nicht unwesentlich auf die Hochkultur zurückgeht. Eva Krings, Gruppen- und Referatsleiterin in der Kulturabteilung des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW, macht auf Unterschiede zu anderen Ländern aufmerksam. In Deutschland beinhaltet der Begriff Kultur eine ungleich stärkere ästhetische Komponente als in anderen Ländern. Es muss ja nicht immer „ernste“ klassische Musik Beethovens oder Bachs vermittelt werden, betont Krings. Mit gleichem Recht könne Kultur ja auch einfach Spaß und Alltag bedeuten.

Solche Ansichten bleiben nicht ganz unwidersprochen. Professor Dr. Michael Dartsch, Hochschule für Musik Saar, sieht Gefahren einer bloß pädagogischen „Mitmachmusik“. Dartsch plädiert für Vielfalt, für ein breites Angebot, in dem Schüler ihre Neigungen erkennen und im Sinne einer intrinsischen Motivation vertiefen können. Dartsch sieht im Musikunterricht auch die Aufgabe, „einen Nachvollzug kultureller Produkte“ zu fördern. Ähnlich äußert sich Dr. Walter Lindenbaum vom Bundesverband Musikunterricht NRW. Ein „allgemein bildender Anspruch“ sei zu wenig vorhanden, sagt Lindenbaum. Oft fachfremd unterrichtende Lehrer könnten Musik nicht so vermitteln, dass ein Sinn für eine – die Gesellschaft verbindende – Musikkultur fruchtbar vermittelt werden könne.

Die Frage der musikalischen Bildung, die stark beeinflusst ist von den historischen Implikationen des deutschen Kulturbegriffs, tangiert auch das Verschwinden des Nachwuchses und die ungelöste Problematik des Konzertpublikums von morgen. Allgemeiner Konsens herrscht in Essen, dass der schulische und außerschulische Musikunterricht nicht auf eine „Zuliefererfunktion“ für die (vielerorts neu entstehenden) Konzerthäuser von morgen reduziert oder auch verantwortlich gemacht werden dürfe.

1.2. Milieus

Schule ist nicht „über einen Kamm zu scheren“. Christian de Witt, Leiter der Essener Folkwang Musikschule, sagt, es gebe zwischen Grund- und weiterführender Schule inhaltlich ähnliche Konzepte. Dennoch gäbe es natürlich Unterschiede im pädagogischen Umgang mit siebenjährigen Schülern oder Teenagern. Ebenso gelten andere pädagogische Voraussetzungen in Gymnasien und Gesamtschulen.

Ein besonderes Phänomen Essens, ja der Ruhrgebietsstädte insgesamt, sind Diskrepanzen zwischen Norden und Süden. Jan Meier unterrichtet als Musiklehrer im Süden am Leibniz Gymnasium. Seine Schule nennt er eine „Insel der Glückseligen“, wo die Schüler 45 Minuten pro Woche zusammen arbeiten können mit den von außen kommenden Musikpädagogen der Folkwang Musikschule. Regina Wiesweg ist stellvertretende Schulleiterin an der Joachimschule Essen-Kray. Auch sie pflegt in ihrer Schule eine Kooperation mit einem außerschulischen Anbieter, macht aber darauf aufmerksam, dass in ihrem nördlichen Bezirk etwa 90 Prozent der Kinder Migrationshintergrund haben. Das hat gravierende Konsequenzen für die Organisation der schulischen Zusammenarbeit mit dem Übehaus Kray, das ein ganztägiges Musikangebot anbietet. Bei dieser Kooperation nötige Formalitäten mit den Eltern seien, so Wiesweg, schwer zu erledigen, wenn beispielsweise nötige Unterschriften oder Absprachen an sprachlichen Barrieren scheiterten.

1.3. Denken im Plural

Angesichts der individuellen Konstellationen an verschiedenen Schulen gibt es weder Patentrezepte noch Königswege. „Große Flexibilität vor Ort muss sein“, sagt Werner Rizzi in seiner Eigenschaft als Professor der Folkwang Universität der Künste. Dies können außerschulische Anbieter zwar sehr gut erfüllen, sind aber oft auch notgedrungen zur Improvisation vor Ort gezwungen. Gudrun Bordihn berichtet als Schulleiterin der Graf-Spee-Schule davon, dass es an ihrer Schule an Proberäumen mangelt und Räume außerhalb gesucht werden müssen. Das bedeutet wiederum, dass Eltern aus Versicherungsgründen wie an der Joachimschule in Essen-Kray ihre Zustimmung geben müssen für die außerschulischen Wege.

2. Die Köche

2.1. Wer ist das?

Nordrhein-Westfalen ist schon in der Schulzeit 2007 / 2008 hervorgetreten durch die – später auch für andere Bundesländer bedeutsame – Initiative *Jeki – Jedem Kind ein Instrument*. Schon hier kamen Impulse stark von außerschulischen Anbietern, indem zusätzlich zum regulären Musikunterricht auch Instrumentalunterricht von Musikschullehrkräften angeboten wird. Musikschulen sind nach wie vor ein dominanter Anbieter unter den außerschulischen „Köchen“. Projekte von freien Kulturanbietern oder freien Künstlern kommen auch in die Schulen. Des Weiteren beteiligen sich Stiftungen wie zum Beispiel die Stiftung Mercator teils finanzkräftig an einem Jamtruck oder es gibt auch ein Singnetz in Essen oder das erwähnte Überhaus in Essen-Kray. Neben den Akteuren von außen gehören natürlich auch die klassischen Musiklehrer zu den „Köchen“, da auch sie involviert sind in die komplexen Gemengelagen, die sich bei Kooperationen in der Regel ergeben.

2.2. Pros und Kontras

Die Tagung zeichnet kein schlechtes Bild von der Zusammenarbeit der „Köche“. Das im Tagungstitel *Mehrwert oder „Viele Köche“...?* angesprochene Problem des verdorbenen Breis konnten weder die Lehrer noch die außerschulischen Anbieter nur ansatzweise bestätigen. Allgemein werden die Projekte von außen begrüßt.

Voraussetzung für Lernerfolge bei den Kindern sind längerfristige Zusammenarbeiten, sagt nicht nur Regina Wiesweg. Gerade unter den Vorzeichen je besonderer Gegebenheiten an verschiedenen Schulen erleichtern etablierte Strukturen die Arbeit ungemein. Absprachen zwischen Schule und Projektanbieter gehen einfacher und schneller. Die Bedeutung über mehrere Jahre eingeschliffener organisatorischer Abläufe ist kaum zu überschätzen. Das betrifft Fragen von Raumbelagungen, Fragen von nötiger Koordination verschiedener Klassen, Fragen, die sich im Umgang mit den Eltern der Schüler stellen. Peggy Skopp, Musiklehrerin an der Grundschule Nordviertel, spricht stellvertretend für ihre Kolleginnen und Kollegen, wenn sie sagt, dass der Einbau außerschulischer Kooperationen in den regulären Stundenplan eine besondere Herausforderung bedeutet.

Wiesweg spricht von einer „Puzzle-Arbeit“, die sich oft ergebe bei der Integration außerschulischer Musikprojekte. Ohnehin erfordere die Arbeit mit den externen Anbietern ohnehin genug Energie und geht in Form eines „Ehrenamts“ weit über den „Dienst nach Vorschrift“ hinaus – so Wiesweg.

Die Forderung nach längerfristiger Zusammenarbeit scheitert leider oft an der fehlenden finanziellen Unterstützung. Gerade im Ruhrgebiet scheuen die Städte längerfristige Garantien für den Fortbestand dieser oder jener Initiative. Matthias Rietschel vom erfolgreichen Übehaus Essen-Kray berichtet davon, dass der Fortbestand seines Hauses für 2016 noch nicht gesichert ist; auch das *Essener SingNetz*, das, so berichtet Ulrike Tervoort von der Folkwang Musikschule Essen, erfolgreich ist und immerhin 800 Kinder erreicht, kann nicht auf feste Zusagen bauen. Die Konkurrenz zu *JeKits – Jedem Kind Instrumente, Tanzen, Singen*, das ab dem Schuljahr 2015/2016 *JeKi* als landesweites Nachfolgeprogramm ablösen wird, sei nicht förderlich.

Wenn Andreas Bomheuer, Kulturdezernent der Stadt Essen, von nötigen „Umverteilungsprozessen“ bei Geldmangel spricht, wird das Finanzloch der Städte evident. Die Aussichten auf mehr Geld sind bestenfalls gering – das wissen auch die Akteure der Schulen und der Projektanbieter, die mit manchen Problemen, unter anderem auch den von Gudrun Bordihn bemängelten zu großen Instrumentalklassen im Rahmen von *JeKi*, leben müssen.

Zum Pro der außerschulischen Musikanbieter zählt die Flexibilität und die Vielseitigkeit der Programme. Katrin Gerhard von der JeKits-Stiftung betont auch, dass mit *JeKi*, aber auch mit dem neuen Programm Kinder erreicht werden können, die ansonsten nicht zur Musikschule gehen würden. Auf der Kehrseite zumindest mancher außerschulischer Anbieter steht ein – auch durchs fehlende Geld bedingter – kurzfristiger Projektcharakter, der im Gegensatz steht zur oft betonten Nachhaltigkeit. Annette Nowak-Reeves, didaktische Leiterin der Erich Kästner-Gesamtschule, bemängelt eine eklatante Unzuverlässigkeit von kleineren Anbietern. Wiederholt sei es passiert, dass freie Künstler einfach nicht zur Probe oder zur – monatelang inhaltlich wie organisatorisch vorbereiteten – Präsentation erschienen seien.

Das Problem der kurzfristigen Wirkung von „Projekten“ im Gegensatz zu einer beständigen, im Stundenplan verankerten Musikvermittlung ist im Visier auch der Ministerien und Stiftungen. Wiebke Stadler von der Stiftung Mercator berichtet davon, dass die Aktivitäten ihrer Stiftung künftig nicht mehr an Einzelpersonen oder einzelnen Projekten ausgerichtet sind, sondern mit dem

Sinn, „größere Strukturen“ zu schaffen. Auf ihrer Website formuliert die Stiftung Mercator das Ziel, „kulturelle Bildung als festen Bestandteil des formellen Bildungssystems bis 2025 in allen Bundesländern zu verankern“. Eine besondere Rolle spielt dabei das Problem sozialer Ungleichheit.²

Schluss – Perspektiven

Holger Noltze bemängelt als Sprecher des Rats für Kulturelle Bildung just dies. Eine Allensbach-Umfrage für Schüler in der neunten und zehnten Klasse habe der Rat in Auftrag gegeben. Absehbar aber ist schon jetzt, dass es in Deutschland keine Verteilungsgerechtigkeit in Fragen der Kultur und somit auch der Musik gebe. Für die Diskussion ergaben sich neue Aspekte. Viele Angebote außerschulischer Anbieter sind nicht kostenfrei. Den Verantwortlichen des künftigen Bildungsprogramms *JeKits – Jedem Kind Instrumente, Tanzen, Singen* ist das Problem sozialer Zugangshürden zwar bewusst, weshalb beim künftigen Bildungsprogramm die Empfänger staatlicher Transferleistungen von Elternbeiträgen befreit sind. Dennoch bleibt es dabei, dass *JeKits* ab dem zweiten Jahr der Teilnahme im Gegensatz zum regulären Schulunterricht nicht kostenfrei ist. In diesem Zusammenhang kritisiert Noltze auch, dass Erhebungen zum regulären Musikunterricht an den Schulen gänzlich fehlen. Sylvia Löhrmann verweist auf nötige Autonomie. Sie macht als Schulministerin darauf aufmerksam, dass Schulen selbst entscheiden, ob sie Musikunterricht anbieten oder nicht. Sie seien zwar der Schulkonferenz, nicht aber dem Schulministerium gegenüber verantwortlich – und auskunftspflichtig. Der Kommunikationsbedarf durchzog die Tagung auf vielen Ebenen. Man wisse nicht, was die anderen machen, so lautete der grundsätzliche Tenor fast aller Lehrer und Projektanbieter. Abhilfe sollen jedoch bald internetbasierte Informationsplattformen ihres Ministeriums schaffen, sagt Eva Krings als Gruppen- und Referatsleiterin in der Kulturabteilung des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW.

Torsten Möller

² Dazu auf der Website der Stiftung Mercator (www.stiftung-mercator.de): „Bildung darf kein Sonderrecht privilegierter Kinder und Jugendlicher bleiben, sondern muss allen offenstehen – besonders auch denjenigen, die sozio-ökonomisch benachteiligt sind und durch ihre Elternhäuser keinen selbstverständlichen Zugang zu Angeboten kultureller Bildung erhalten.“